

(Original)

**Sperrfrist: 22. Juli 2003, 11.00 Uhr (Ortszeit)**

## **Ansprache des Präsidenten des Lutherischen Weltbundes**

*Landesbischof i. R. Dr. Christian Krause*

Sehr verehrte Damen und Herren,  
liebe Schwestern und Brüder,

- (1) bei dieser Vollversammlung begegnen sich Abschied und Aufbruch. Diejenigen, die vor sechs Jahren in Hongkong mit der Führung des Lutherischen Weltbundes (LWB) und mit der Begleitung und Beratung seiner vielfältigen Programme betraut wurden, beenden hier in Winnipeg ihre Amtsperiode. Manche werden sich erneut auf den gemeinsamen Weg machen. Andere werden zurückbleiben, wenn die Karawane weiterzieht. Zu letzteren gehört auch der Präsident.
- (2) Gewiss wird mir am Ende unserer Zusammenkunft noch ausreichend Gelegenheit zur Verabschiedung gegeben werden. Dennoch möchte ich meine letzte „President’s Address“ nicht beginnen, ohne dem Ausdruck zu verleihen, was mich in diesem Augenblick zwischen Abschied und Aufbruch persönlich am meisten bewegt: es ist eine tief empfundene Dankbarkeit vor Gott für das Geschenk der Gemeinschaft in Christus über alle Grenzen und Trennungen hinweg. Und es ist mein herzlicher Dank an die vielen Menschen, die mir – und wo wir zusammen gereist sind, meiner Frau und mir - aus dieser Gemeinschaft heraus ihr Vertrauen, überwältigende Gastfreundschaft und geschwisterliche Nähe geschenkt haben. Da ist die Kraft gewachsen, auch bei grosser Anstrengung durchzuhalten. Da ist die Entschlossenheit gewachsen, auch bei Regierungen und Mächtigen dieser Welt für unsere Sache einzutreten. Kurzum am Anfang: von Herzen Dank!
- (3) Ein weiterer Dank, den ich unbedingt zu Beginn aussprechen möchte, gilt all denen, die diese Versammlung vorbereitet und ermöglicht haben: Ich danke unserer gastgebenden Kirche, ihrem Bischof Raymond Schultz, der Kirchenleitung, den Gemeinden und den vielen Vorbereitungsgruppen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kanada; ich danke dem Stab in Genf mit seinem Generalsekretär Dr. Ishmael Noko; ich danke unseren Mitgliedskirchen und vielen Einzelpersonen, die zur inhaltlichen Vorbereitung und nicht zuletzt auch zur Finanzierung dieses für uns so wichtigen Vorhabens beigetragen haben.
- (4) Als der LWB und kurz danach der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) nach dem Inferno des Zweiten Weltkrieges in der Mitte des 20. Jahrhunderts gegründet wurden, war die Sehnsucht nach einem Neuanfang im Zeichen des Friedens und der Versöhnung gross. Auch die Feinde von gestern wurden mit hineingenommen in diese neu entstehende ökumenische Gemeinschaft, als sie ihre Herzen öffneten, ihre abgründige Schuld bekannten und die Schwestern und Brüder um

Vergebung baten. Mit den Worten des Stuttgarter Schuldbekenntnisses stellten sich die deutschen evangelischen Kirchen am Ende des Zweiten Weltkrieges ihrer Mitverantwortung für Diktatur, Krieg und Holocaust: „Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Das war der Anfang eines neuen ökumenischen Aufbruchs in der Mitte des 20. Jahrhunderts.

- (5) Ich war zu diesem Zeitpunkt fünf Jahre alt und erlebte die Folgen des Zusammenbruchs in einer Flüchtlingsfamilie so wie Hunderttausende andere deutsche, russische, polnische, tschechische und jüdische Kinder auch. Aus Amerika erreichten uns die berühmten Carepakete. Der gerade entstehende Lutherische Weltbund sah eine seiner wichtigsten Aufgaben darin, das Flüchtlingselend in Europa zu mildern. Damals war jedes siebte Mitglied der lutherischen Gemeinschaft ein Flüchtling.
- (6) Das gehört unauslöschlich zu unseren Gründungsgeschichten und wurde für viele von uns Antrieb und Leitmotiv internationalen kirchlichen Engagements für die Flüchtlinge und Armen – überall in unseren Mitgliedskirchen und darüber hinaus in den Krisen-, Hunger- und Kriegsgebieten der Erde. Mir kommt es so vor, als wäre es in all den Jahrzehnten immer schon um nichts anderes gegangen, als in brennender Sorge und Sehnsucht zur *Heilung der Welt* einen spürbaren Beitrag leisten zu können. Und vieles ist geleistet worden: Jahr um Jahr sind Tausende unserer Schwestern und Brüder, nicht selten unter Gefahr für Leib und Leben, in den Krisengebieten der Welt im Einsatz, bauen Hütten und Brunnen, versorgen Hungernde und Kranke, erweisen sich als Mediatoren und Friedensstifter: Hilfe, wo Hilfe gebraucht wird, ungeachtet der Herkunft der Opfer. So ist der LWB heute einer der grössten Partner des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) geworden.
- (7) Was für Geschichten könnte ich erzählen von meinen Besuchen in unseren Mitgliedskirchen: Heilungsgeschichten, Versöhnungsgeschichten, Geschichten von Menschen, die ganz unten waren und durch die Solidarität der Schwestern und Brüder wieder auf die Beine gekommen sind. Es gibt so viele Hoffnungszeichen unter uns, kleine und grosse Wunder im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Und ich bin von Herzen dankbar, davon weitererzählen zu können, Botschafter zu sein der Versöhnung, die wir in Christus erfahren. Gerne spreche ich an dieser Stelle unseren über 5.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Aussendienst des LWB-Weltdienstes meinen Respekt und meinen Dank aus.
- (8) Trotzdem stehen wir heute ratlos da, hilflos, erschreckt und können nicht glauben, was wir sehen: eine aus den Fugen geratene Welt. Wir haben es nicht vermocht, mit der Befreiung vom alles beherrschenden Ost-West-Konflikt nach der Revolution von 1989/90 die neuen Freiräume so zu nutzen, dass Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung zu globalen Handlungsmaximen für eine globale Lebensgemeinschaft werden konnten. Im Gegenteil: Schon zu Beginn des neuen Millenniums zeigt sich eine Menschheit, die vor sich selbst zittert, die ihrer selbst nicht sicher ist und jederzeit bereit, sich selbst Gewalt anzutun.
- (9) „Sind all unsere Konferenzen nicht vielleicht im Grunde doch aus einer abgrundtiefen Angst geboren, dass es eigentlich schon zu spät sei, aus der Verzweiflung nun noch gutzumachen, was nicht mehr gutzumachen ist? Durchlebt nicht jeder von uns, der mit Ernst auf dieser Konferenz war, Stunden, in denen es ihn einfach überfällt und nicht mehr loslässt – nämlich, dass es zu spät

sei, dass es aus sei mit der Kirche Christi... Ich frage euch auf Ehre und Gewissen, Freunde, wer von euch konnte nicht jene Angst, es könnte das alles, was wir hier als kirchliches Tun unternehmen, zu spät, gegenstandslos, ja Spielerei sein?“

- (10) Diese selbstkritischen, bohrenden Fragen stellte Dietrich Bonhoeffer als Jugendsekretär auf einer Tagung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen am 29. August 1932 in Gland am Genfer See.
- (11) Ich finde, dass wir nicht umhin können, dieselben Fragen zu stellen, dass wir nicht zur Tagesordnung übergehen können und dürfen, bevor wir uns nicht ebenso selbstkritisch unserer eigenen Wirklichkeit gestellt haben. Es ist ja nicht zu übersehen, dass wir als Teil der Christenheit weltweit in tiefe Widersprüche verstrickt sind: Militärische und wirtschaftliche Macht, Wohlstand und bürgerliche Freiheitsrechte akkumulieren sich in einem nie da gewesenen Masse in dem einen Drittel der christlich geprägten Menschheit. Hunger, Armut, Krankheit, Unterentwicklung, politische Abhängigkeit und Flucht sind in erster Linie Kennzeichen des Teils der Welt, der durch andere Religionen und Kulturen dominiert wird oder aber erst relativ spät und nicht selten erst im Gefolge imperialistischer Expansionspolitik christliche Inkulturationen erfahren hat. Beim besten Willen: Als Christen haben wir keine Lösungen, sondern zuerst sind wir Teil des Problems.
- (12) Dietrich Bonhoeffer hatte 1932 eine Antwort gegeben, die ich uns heute in Erinnerung rufen möchte, weil sie uns an das Zentrum unseres Kircheseins und an den Punkt weist, wo Umkehr beginnt. Er sagte: „Was ist aller so genannter internationaler Versöhnungsversuch, aller Versuch des sich Verstehens, alle so genannte internationale Freundschaft – so nötig sie an sich ist – angesichts dieser Wirklichkeit? Nichts, gar nichts sind solche Organisationen, wie ein Kartenhaus im Wirbel dahingeblasen...“
- (13) Christus muss gegenwärtig werden unter uns in der Predigt und im Sakrament, wie er als der Gekreuzigte Frieden gemacht hat mit Gott und den Menschen. Der gekreuzigte Christus ist unser Friede. Er allein beschwört die Götzen und Dämonen. Vor dem Kreuz allein zittert die Welt, nicht vor uns.
- (14) Und nun stellt dieses Kreuz hinein in die aus den Fugen geratene Welt. Christus ist nicht fern von der Welt... sein Kreuz ist mitten in der Welt. Und dieses Kreuz ruft nun über die Welt des Hasses den Zorn und das Gericht und verkündigt den Frieden. Es soll heute kein Krieg mehr sein – das Kreuz will es nicht.“<sup>1</sup>
- (15) Stellt dieses Kreuz hinein in die aus den Fugen geratene Welt! – Wenn wir damit Ernst machen, bedeutet es, dass wir selbst unter dem Kreuz zu stehen kommen mit unserem eigenen aus den Fugen geratenen Leben, unserer eigenen Unversöhnlichkeit, all den kleinkarierten Streitigkeiten, die uns die Kraft zum gemeinsamen Bekennen und Handeln rauben. Das Kreuz ist der Ort der Verwandlung, von wo aus wir durch den Tod ins Leben gehen, durch den Tod das Leben sehen. Diese Durchsicht der Hoffnung auf das Leben, dieses Durchscheinen des „aufgehenden Lichts

---

<sup>1</sup> Dietrich Bonhoeffer. Ansprache in Gland, 29.8.1932, in: Gesammelte Schriften, hrsg. von Eberhard Bethge, 1. Band, München 1958, S. 168

aus der Höhe“ öffnet uns die Augen für die ganze unverstellte Wirklichkeit. „Der Glaubende sieht die Wirklichkeit nicht in einem bestimmten Licht, sondern er sieht sie, wie sie ist und glaubt gegen alles und über alles, was er sieht, allein an Gott und seine Macht.“<sup>2</sup>

- (16) Was hat das mit unserer Konferenz zu tun? Wir sind hier nicht als Individuen, die an diesem oder jenem Problem interessiert sind, nicht als Interessenvertreter unserer Kirchen und Länder, nicht als Weltverbesserer, auch nicht als internationale Zweckorganisation der Kirche, sondern als weltweite Gemeinde Jesu Christi, die seinen Ruf hört. Wir kommen zusammen, um Christus zu hören. Und wir sind beisammen im Vertrauen, dass wir in der Stimme der Brüder und Schwestern Christi Stimme selbst vernehmen, uns dieser Stimme nicht entziehen, sie ganz ernst nehmen, hören und den anderen gerade in seiner Fremdartigkeit lieben. Solus Christus, er allein, wie wir es zuletzt in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre zusammen mit der römisch-katholischen Kirche bekannt haben, ist die einzige verlässliche Quelle, aus der uns Heilung fließt, die zuerst uns selbst in unseren Widersprüchen Heil erfahren lässt.
- (17) Mit diesen grundsätzlichen Gedanken gehe ich noch einmal einigen Erfahrungen aus den sechs Jahren unserer gemeinsamen Zeit nach. Dabei beschränke ich mich vor allem auf die Schwerpunktthemen unserer jährlichen Ratstagungen.
- (18) Als wir 1997 in Hongkong – unmittelbar nach der Rückkehr der ehemaligen Kronkolonie in die Volksrepublik China – zu einer neuen Etappe des Weltbundes aufbrachen, geschah dies in der relativ sicheren Einschätzung, dass die Revolution von 1989/90 mit dem Zusammenbruch des sowjetischen Weltreiches das internationale Koordinatensystem substanziell verändert hatte und weiter verändern würde. Wir erkannten in der Beschleunigung der wirtschaftlichen Austauschprozesse und den damit einhergehenden Krisen und Crashes in Südostasien und Argentinien neue Bedrohungen politischer Stabilität. Unsere Mitgliedskirchen in der südlichen Hemisphäre sprachen sehr kritisch von Neoliberalismus.
- (19) Auf diesem Hintergrund habe ich meine erste Präsidentenansprache vor dem Rat 1998 in Genf unter das Thema gestellt: „Leben ist mehr – Von der Gerechtigkeit Gottes unter den Menschen.“ Mir ging es darum, die sozialen und politischen Implikationen der Rechtfertigungslehre herauszuarbeiten, wie sie mir insbesondere während meiner ersten Kontinentalreise zu unseren lutherischen Kirchen in Zentral- und Lateinamerika deutlich geworden waren. Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit. Und es gibt keine Gerechtigkeit, solange menschliches Leben reduziert wird auf Nahrung und Kleidung, Markt, Geschäft, Leistung und Erfolg. Darum: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ (Mt. 6,33)
- (20) Dafür, dass dieser „Mehrwert“, an den uns das Evangelium weist, auf die Gestaltung menschlichen Lebens Einfluss behält, müssen wir auch künftig entschlossen kämpfen. Wir haben diese theologische – und davon untrennbar – diese sozioethische Linie in den vergangenen Jahren weiter verfolgt, so dass die Gemeinsame Erklärung gerade auch darin ihre Relevanz erweisen konnte.

---

<sup>2</sup> Dietrich Bonhoeffer, ebd. S. 163

- (21) Nach fast 500 Jahren eines bitteren Konflikts, der Europa teilte und Kriege, Verfolgung und Vertreibung nach sich zog, haben Lutheraner und Katholiken gemeinsam aussprechen können, dass die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnade durch den Glauben die zentrale christliche Botschaft auch für das 21. Jahrhundert ist. Dass diese Verständigung gelungen ist, das empfinde ich als ein grosses Glück und als den wichtigsten theologischen Ertrag der Jahre, in denen ich den Lutherischen Weltbund führen durfte.
- (22) Es geht bei der Rechtfertigungslehre eben nicht um einen gelehrten theologischen Disput fernab von unserer Lebenswirklichkeit, sondern um die entscheidende Erfahrung des Glaubens. Was immer wir als Christen und als Kirchen tun und wo immer in dieser klein gewordenen Welt wir es tun – das Heil der Welt wie das Heil unseres eigenen Lebens ist nicht in unsere Hand gegeben. Es wächst allein aus der Gnade Gottes. Ohne Gottes Gnade gibt es keine Gerechtigkeit. Das gilt für uns alle: für die satten Gesellschaften des Nordens wie für die armen des Südens.
- (23) Wir haben auf der LWB-Ratstagung 1999 in Bratislava über das Recht auf kulturelle Identität und Integrität diskutiert. Ausgangspunkt der Frage nach der Kultur waren für mich die Erfahrungen nach 1989/90, dass auch in den post-kommunistischen Gesellschaften Mittel-Ost-Europas, in denen die Christen mit Ausnahme Polens zumeist zu Minderheiten geworden waren, trotzdem die Bibel der Schlüssel zum Verständnis ihrer eigenen Kultur und Wertvorstellungen bleiben bzw. wieder werden würde. So konnte ich auf vielen Besuchen in unseren mittel- und osteuropäischen Kirchen feststellen, wie stark diese in den europäischen Rekultivierungsprozess eingebunden waren, und dass sie wie Pfeiler fungierten, über die die Brücken in eine neues, geeintes Europa gelegt werden konnten.
- (24) Es bleibt für das zusammenwachsende Europa nach den Jahren tiefer politischer und ideologischer Trennung eine Schlüsselfrage, wie es angesichts der zu bewältigenden Herausforderungen unserer Zeit zu einer Werte- und Handlungsgemeinschaft kommen kann, die ihre Wurzeln in der christlichen Tradition hat und zugleich offen ist für andere religiöse Kulturen. Hierher gehört auch die Aussage eines hohen ungarischen Regierungsvertreters während eines Gespräches bei meinem Besuch in Budapest: „Man kann kein Europäer sein, ohne die Bibel zu kennen.“
- (25) Das neue Millennium haben wir im Januar 2000 in Rom mit einem ökumenischen Gottesdienst begrüsst, zu dem der Papst führende Repräsentanten der orthodoxen Kirchen, des Ökumenisches Rates der Kirchen (ÖRK) und vieler konfessionelle Weltfamilien einschliesslich der Anglikaner und der Lutheraner eingeladen hatte. Das war ein hoffnungsvoller ökumenischer Auftakt.
- (26) Ein paar Monate später haben wir bei der Ratstagung 2000 in Turku die neue Qualität des Miteinanders zwischen Lutheranern und Katholiken analysiert und positiv gewürdigt. Auch das Erscheinen der Verlautbarung „Dominus Iesus“ hat daran nichts geändert. „Dominus Iesus“ will keine Schrift gegen die lutherischen Kirchen sein, sondern definiert nach innen in die katholische Kirche hinein den für unverzichtbar gehaltenen Bestand des römisch-katholischen Verständnisses von Kirche. Wir sind an diesem Punkt alle etwas sensibler geworden, wenn es um die Kernbereiche unseres Glaubens geht.

- (27) Wo ist nun unser Punkt, an dem wir sagen: Davon weichen wir nicht ab!? Für uns als Lutheraner ist es das „vierfache Solus“: allein Christus, allein die Heilige Schrift, allein aus Gnaden, allein durch den Glauben. Nur das ist für uns unaufgebbar und Grundlage unserer Kirche. Die Konzentration auf diesen Kern gibt uns die Freiheit, Einheit auch da noch für möglich zu halten, wo andere sich um der Traditionen willen verschliessen. Deshalb können wir mit allen reden. Deshalb wissen wir uns mit allen Getauften in der weltweiten „Gemeinschaft der Gemeinschaften“ an den Tisch des Herrn gerufen, sein Abendmahl zu halten, dessen Gastgeber er für uns ist. Er allein! Diese Einladung ökumenisch offen zu halten, wünschen wir uns auch von unseren römisch-katholischen Geschwistern und wiederholen diesen Wunsch beharrlich um der Gemeinschaft in Christus willen.
- (28) Wichtig ist, dass wir diese theologisch begründete Offenheit und Verbindlichkeit behalten – nach innen wie nach aussen. Konfessionelle Ignoranz oder Relativierung führt in die Beliebigkeit. Ökumene ist nicht die Nacht, in der alle Katzen grau sind. Andererseits führt eine konfessionalistische Exklusivität, der primär daran gelegen ist, moralische oder anderweitige Abgrenzungen gegen andere zu definieren, in ein anti-ökumenisches Getto. Vielmehr sind Offenheit und Verbindlichkeit gleichermaßen konstitutiv für die ökumenische Dimension des lutherischen Bekenntnisses und die klare Positionierung der *communio lutherana*.
- (29) Die beiden nächsten Ratstagungen (2001 und 2002) waren jeweils für Jerusalem geplant, fanden aber in Genf, der Stadt Calvins, und in der Lutherstadt Wittenberg statt, weil die nicht enden wollende Spirale der Gewalt eine internationale Tagung im Heiligen Land nicht zuliess. Aber wir haben das Thema unserer palästinensischen Schwesterkirche aufgenommen und als ein zentrales Anliegen behandelt: „Die Kirche – berufen zum Dienst der Versöhnung“. Wir haben in diesen Dienst im Heiligen Land viel Zeit und Kraft und Geld investiert. Dafür möchte ich allen danken, die selber ihre Wünsche nach Unterstützung zurückgestellt haben, damit etwa das Auguste Victoria-Hospital, die Schulen, Bildungsstätten und vor allem die Gemeinden ihren unverzichtbaren Dienst fortsetzen konnten. Ich werde darauf später noch zurückkommen, möchte aber schon hier unserer dortigen Kirche unter der engagierten Führung unseres Bruders Bischof Munib Younan meine Hochachtung aussprechen und ihn und seine Kirche unserer nachdrücklichen Solidarität versichern.
- (30) Diese wenigen Anmerkungen anhand der Ratstagungen während unserer Legislaturperiode müssen hier als „Spotlights“ ausreichen. Die ganze Breite der Programme und Vorhaben wird dann im Bericht des Generalsekretärs entfaltet werden.
- (31) Um unseren Standort heute und die entscheidenden Perspektiven für morgen in den Blick nehmen zu können, lassen Sie mich nun den Bogen noch weiter schlagen und nach dem Zustand und den Entwicklungsprozessen der Christenheit im globalen Massstab fragen.
- (32) Wenn ich zunächst unsere lutherische Gemeinschaft anschau, so zeigen sich brisante, tiefgreifende Veränderungen. Als der LWB 1947 gegründet wurde, hatte er 47 Mitgliedskirchen aus fast ausschliesslich nordatlantischen Ländern. Heute hat sich die Zahl mit 136 Mitgliedskirchen aus 76 Ländern nahezu verdreifacht. Und wir stellen fest, dass sich diese erhebliche Ausdehnung des globalen Netzes des LWB im wesentlichen auf Kirchen und Länder in der südlichen Hemisphäre erstreckt. Diese Tendenz wächst von Jahr zu Jahr. Hinter diesen

nüchternen Zahlen verbirgt sich eine Gewichtsverlagerung von Norden nach Süden, die weit über das äussere Volumen hinaus erhebliche inhaltliche, theologische wie ekklesiologische Konsequenzen hat.

- (33) Ich will das kurz auf zwei Ebenen aufzuzeigen versuchen:
- (34) Im nordatlantischen Bereich verstärkt sich ein Interesse an der Stärkung konfessioneller Weltfamilien und an der Entwicklung ökumenischer Kooperations- und Gemeinschaftsformen untereinander. Mit Ausnahme der Gemeinsamen Erklärung zwischen der katholischen Weltkirche und dem Lutherischen Weltbund sind die wichtigsten Vereinbarungen dieser Art exklusiv nordatlantisch verankert und beschränken sich auf diesen regionalen Geltungsbereich: ob Leuenberg, Porvoo oder Meissen für Europa, ob Kanada oder USA. Natürlich ist es zu begrüßen, dass die Kirchen der Reformation untereinander und mit der anglikanischen Kirche und anderen zu neuen Formen der Gemeinschaft finden. Das alles aber scheint die Lebenswirklichkeit der Kirchen des Südens nur marginal zu berühren. Es erscheint eher wie die Aufarbeitung europäischer Kirchen- und Theologiegeschichte zur Entwicklung einer erweiterten Ökumenefähigkeit im Norden der Welt. Gleiches gilt für das oft mühevoll Ringen um Formen geistlicher Gemeinschaft mit den orthodoxen Kirchen. Es ist noch kaum erkennbar, welche Konsequenzen diese ökumenischen Prozesse auf der nordatlantischen Ebene unter den historischen Kirchen und Konfessionsfamilien haben werden. Wird es zu einem missionarischen Aufbruch kommen? Die massiven Folgen der Säkularisierung und der nach der Wende von 1989/90 verbliebenen religiösen und ideologischen Vakuen drängen zur kirchlichen Neugestaltung auf allen Ebenen. Aber manche der alten Kirchen sind müde geworden und kreisen um ihren schrumpfenden Bestand.
- (35) Ganz anders verlaufen zurzeit die Entwicklungen unserer Mitgliedskirchen und der weiteren Christenheit im südlichen Teil der Welt. Statt schrumpfender Mitgliederzahlen wie in vielen Bereichen des Nordens ist hier ein oft erhebliches Wachstum festzustellen. Die explodierenden Zahlen beziehen sich in erster Linie auf charismatische, geistbewegte Gemeinden und Gemeinschaften. An die Stelle parochialer Kirchlichkeit mit ihren Institutionen und Organisationsstrukturen treten ganz unterschiedliche Formen spiritueller Bewegungen. Ob in den Favelas Lateinamerikas oder in den Townships Südafrikas, ob unter den annähernd 200 Millionen Dalits, den Recht- und Kastenlosen überall in Indien, oder den sogenannten Shepherds, den Hirten in den verarmten Stadt- und Landgebieten Madagaskars – überall feiern Menschen zumeist unter Bedingungen bitterster Armut ihre Gemeinschaft in Christus, lassen sich von der Kraft des Geistes Gottes hineintragen in Dimensionen der Hoffnung und des Heils dort, wo sonst Hoffnungs- und Heillosigkeit die Tage bestimmen.
- (36) Diese Formen einer so gelebten Frömmigkeit haben längst auch die historischen Kirchen in den Regionen des Südens erreicht. Das gilt auch für die Lutheraner. Das immense Wachstum der lutherischen Kirche in Madagaskar wäre nicht vorstellbar ohne die weitgehend gelungene Integration der „Shepherds“, der charismatischen Volksbewegung.
- (37) Mein letzter Auslandsbesuch vor unserer Vollversammlung galt der Äthiopischen Evangelischen Kirche Mekane Yesus (EECMY). Ich bin dieser Kirche seit den frühen siebziger Jahren eng verbunden. Damals war sie mit knapp 700.000 Gemeindegliedern etwa so gross wie die

Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig, der ich zuletzt als Bischof gedient habe. Während letztere sich gegenwärtig auf ca. 420.000 Gemeindeglieder zubewegt, also seither um etwa 40 Prozent zahlenmässig geschrumpft ist, hat die EECMY gerade die Viermillionengrenze überschritten. Als ich dies voller Bewunderung hervorhob und die Kirchenleitung ob des grossen missionarischen Erfolges lobte, sah ich durchaus auch in besorgte Mienen meiner äthiopischen Geschwister. „We are growing beyond control“ – wir wachsen, ohne es noch handhaben zu können. Die herkömmliche Kirchenverwaltung kann es nicht schaffen, und die Gelder reichen hinten und vorne nicht, um auch nur eine alle erreichende Organisationsstruktur und eine theologische geschulte Mitarbeiterschaft auf den Weg bringen zu können.

- (38) Eines scheint mir deutlich: Die Zukunft der Weltchristenheit und ihrer Auswirkung auf die Geschehnisse der Menschheit wird wesentlich davon abhängen, ob und wie es gelingt, die historischen Konfessionskirchen mit den vielgestaltigen, charismatischen Gemeinden und Bewegungen zu integrieren oder doch zumindest in einem ökumenischen Verbund beieinander zu halten. Hier kommt vor allem dem Ökumenischen Rat der Kirchen eine Schlüsselrolle zu. Wissen wir schon, wie und ob überhaupt wir miteinander beten und arbeiten können? Werden wir gemeinsam für Gemeinsames eintreten? Und wer wird wen integrieren? Was schliesslich bedeutet charismatische Artikulation hier und geordnete Etabliertheit dort für den Zusammenhalt eines konfessionellen Weltbundes, der sich auf dem Weg zu einer *communio*, einer verpflichtenden globalen Gemeinschaft wähnt? Wird die theologische Mitte in der Verkündigung des Evangeliums hier unter Gleichgültigkeit und individueller Beliebigkeit oder einem unverbindlichen Reden über allgemeine Werte vertrocknen und dort von Zungenreden, geistbewegten Heilungsgottesdiensten und Ekstase weggeschwemmt werden?
- (39) Diese Fragen sind noch völlig offen. Sie haben ihren tiefen Ernst darin, dass sie zugleich die Frage beinhalten, wie die Weltchristenheit und mit ihr die lutherische Weltgemeinschaft den besonderen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu begegnen vermag. Ich will dem im Folgenden in aller gebotenen Kürze nachzugehen versuchen, um damit hoffentlich auch einige Anhaltspunkte für die Diskussionen der nächsten Tage über die künftige Gestaltung des LWB und seiner Programme geben zu können.
- (40) Am Beginn des 21. Jahrhunderts hat die Welt ein dramatisch verändertes Aussehen. Fast ein halbes Jahrhundert war sie aufgeteilt in zwei grosse Machtblöcke: den Westen und den Osten, die NATO und den Warschauer Pakt. Beide verfügten über riesige Arsenale an nuklearen Waffen. Die wechselseitig tödliche Bedrohung sicherte über Jahrzehnte einen Frieden, der aber jederzeit gefährdet war. Unter seiner Oberfläche fanden zahllose sogenannte „Stellvertreterkriege“ statt.
- (41) Dieser Ost-West-Konflikt überlagerte einen neuen, ständig wachsenden Konflikt, nämlich den zwischen Nord und Süd, zwischen dem reichen und dem armen Teil der Welt. Wer nicht nur den Norden kannte (und dazu gehörte immer auch der Lutherische Weltbund), der wusste, dass der Nord-Süd-Konflikt zwar im militärischen Sinn weniger gefährlich war (einfach weil der Süden den Norden militärisch nie bedrohen konnte), aber politisch auf lange Sicht gesehen der für das Überleben der Menschheit wichtigere war.



- (42) So ist es dann ja auch gekommen. Der Ost-West-Konflikt gehört der Geschichte an. Die Sowjetunion ist verschwunden, Europa hat seine Spaltung überwunden, die USA und Russland sind nicht mehr Feinde, sondern Partner.
- (43) Aber der Nord-Süd-Konflikt dauert an, genauer: Er verschärft sich mit jedem Jahr. Die Schere zwischen den reichen und den armen Ländern öffnet sich immer weiter. In den armen Teilen der Welt wächst die Bevölkerung schneller als die Wirtschaft, die Umweltressourcen werden knapper. In vielen Ländern herrscht politische Instabilität, die bis zu Anarchie und Bürgerkriegen führen kann, manchmal – wie derzeit im Nordosten des Kongo – bis zum Völkermord.
- (44) Und zu allen diesen Nöten kommt dann noch Aids, die moderne Geißel der Menschheit. Mehr als 40 Millionen Menschen sind weltweit mit dem HIV-Virus infiziert, mehr als 20 Millionen sind bereits an Aids gestorben – die meisten von ihnen in den armen Ländern der Welt. In diesen Ländern – das ist die Vorhersage der Vereinten Nationen – wird die Hälfte aller heute 15-Jährigen schliesslich an dieser Krankheit sterben, selbst wenn die Infektionsrate in den nächsten Jahren sinkt. Wenn sie nicht sinkt, dann werden zwei Drittel der Jugendlichen an Aids sterben.
- (45) Das sind unfassliche, erschütternde Zahlen. Wir ahnen nur die menschlichen Katastrophen, die sich hinter diesen Zahlen verbergen. Zugleich bedeutet die Krankheit ein furchtbares wirtschaftliches Desaster für diese Länder. Denn sehr häufig werden die schwer errungenen Entwicklungserfolge durch die Folgen von Aids wieder zunichte gemacht.
- (46) Armut und Aids: Das ist die erste grosse Herausforderung für die Weltgemeinschaft im 21. Jahrhundert. Die zweite ist der Friede. Als die Sowjetunion von der Erde verschwand und mit ihr der Ost-West-Konflikt, da meinten manche politischen Propheten, nun beginne das Zeitalter des ewigen Friedens. Sie haben sich getäuscht.
- (47) Ich weiss nicht, wie viele Kriege gegenwärtig auf der Welt geführt werden. Jeder einzelne ist einer zu viel. Und an einen, der gerade erst zu Ende gegangen ist, erinnern wir uns alle – an den Krieg im Irak. Er hat uns dreierlei gelehrt:
- Die einzig verbliebene Weltmacht, die USA, ist gegenwärtig militärisch so überlegen, dass sie militärisch keinen Gegner in der Welt zu fürchten hat. Und sie ist entschlossen, den Krieg als Mittel der Politik einzusetzen, wo das in ihrem Interesse liegt.
  - Die Vereinten Nationen haben diesen Krieg zwar im Sicherheitsrat mehrheitlich abgelehnt, aber sie waren zu schwach, um ihn zu verhindern. Auch die Proteste von Millionen von Menschen auf der ganzen Welt haben nichts bewirkt.
  - Das Völkerrecht kann den Frieden nicht sichern, wenn die USA dieses Völkerrecht nicht respektiert, sondern an seine Stelle das Recht des Stärkeren setzt.
- (48) Aber der Frieden ist im 21. Jahrhundert nicht allein durch Kriege bedroht, die Staaten miteinander führen. Diese Gefahr, glaube ich, wird sogar eher abnehmen. Stattdessen gibt es eine neue Bedrohung für den Weltfrieden. Es ist die entstaatlichte, die privatisierte Gewalt. Sie tritt in zweierlei Erscheinungsformen auf: Wo staatliche Ordnung zerfällt, als Anarchie, in der Warlords

die Kontrolle übernehmen (und oftmals Kindersoldaten für sich kämpfen lassen, wie derzeit z.B. in Liberia). Die andere Form der privatisierten Gewalt ist der Terrorismus. Er entsteht in der Regel nicht aus purer Lust an der Gewalt. Vielmehr dient er Menschen als letzte Waffe, die sich gedemütigt fühlen und ihre hoffnungslose Unterlegenheit in Hass und Zerstörung umsetzen.

- (49) Sympathischer wird er dadurch nicht. Denn seine Opfer sind fast immer unschuldige Zivilisten, ob in Bali oder in Jerusalem, in Nairobi oder in Dar es Salaam, in Washington oder in New York. Für das 21. Jahrhundert genügt es nicht mehr, dass Staaten sich verpflichten, ihre Konflikte untereinander mit friedlichen Mitteln auszutragen. Sie müssen sich weltweit zusammenschliessen, um gemeinsam den Terrorismus zu bekämpfen und ihren Bürgern ein zivilisiertes Zusammenleben zu sichern. Aber es ist auch dies deutlich geworden: Der Kampf gegen den Terrorismus ist nicht zu trennen vom Kampf für Gerechtigkeit und Menschenwürde.
- (50) Dabei ist eine neue grosse Herausforderung entstanden: die Frage nämlich, wie die Weltgemeinschaft mit den Religionsgemeinschaften und deren radikalen Rändern umgeht. Leider hängt diese Frage mit dem Kampf gegen den Terrorismus eng zusammen. Es ist ja keine Frage, dass die gefährlichsten Erscheinungsformen des internationalen Terrorismus in jüngster Zeit primär einen islamischen Hintergrund hatten. Die Attentäter des 11. September waren ausnahmslos fanatische Muslime. Die El Qaida des Osama Bin Laden proklamiert im Namen Allahs den „Heiligen Krieg“. Terroranschläge in verschiedenen Teilen der Welt haben hier ihren Ursprung.
- (51) Aber gerade weil das so ist, kommt alles darauf an, dass wir nicht den Islam oder andere Religionen pauschal mit Terrorismus gleichsetzen. 1,2 Milliarden Menschen auf der Welt sind Muslime. Nur ein winziger Teil von ihnen sympathisiert mit dem Terrorismus. Fundamentalismus gibt es ebenso in anderen Religionen wie auch im Christentum und im Judentum. Alle drei abrahamitischen Religionen haben das Potenzial auf der einen Seite zu gewalttätigem Fanatismus, auf der anderen zu Aufklärung und Toleranz, politisch gesprochen zum Rechtsstaat und zur Trennung von Staat und Kirche. Der Kampf gegen den Terrorismus muss möglichst alle Staaten der Welt einschließen, auch und gerade solche mit überwiegend muslimischer Bevölkerung. Er darf aber nie zum Kampf der Kulturen oder gar der Religionen werden. Nicht ein Kreuzzug gegen den Islam ist das Gebot des 21. Jahrhunderts, sondern der Frieden der Religionen untereinander und der gemeinsame Kampf der Religionen gegen den menschenverachtenden Terrorismus.
- (52) Wo ist in diesen grossen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts die Rolle der Christen, besonders der Lutheraner? Werden wir überhaupt noch gebraucht? Hat in den grossen Auseinandersetzungen, die dem Irak-Krieg vorausgingen, die christliche Stimme eine wesentliche Rolle gespielt? Gewiss, Papst Johannes Paul II. hat sich in seltener Eindringlichkeit geäussert. Das ist auch weltweit wahrgenommen worden. Auch der LWB hat durch Voten des Rates und des Exekutivkomitees klar Position bezogen. Mein Respekt und Dank gilt in diesem Zusammenhang besonders den Vertretern unserer amerikanischen Mitgliedskirche, die unsere Appelle nachdrücklich mit vertreten haben. Gleichwohl müssen wir selbstkritisch fragen: Was haben wir wirklich bewirken können?

- (53) Oder nehmen wir den Palästina-Konflikt, in dem Judentum und Islam sich in lebensbedrohender Konfrontation gegenüberstehen. Wird in diesem Konflikt von den Christen irgendetwas erwartet? Traut man ihnen zu, sich für die Deeskalation der Gewalt und den Wiederbeginn des Friedensprozesses glaubhaft zu engagieren, oder werden sie wahrgenommen wie die rivalisierenden Konfessionen in der Jerusalemer Grabeskirche: laut, zerstritten, unfähig zum Frieden untereinander und deshalb erst recht unfähig als Friedensstifter zwischen Juden und Palästinensern?
- (54) Ich glaube, wir Christen haben Anlass zur Bescheidenheit, wenn wir über unsere Rolle in den Konflikten der Welt nachdenken. Aber wir sollten es mit der Bescheidenheit auch nicht übertreiben. In manchen Bereichen haben wir, haben die christlichen Kirchen eine genuine, angestammte Kompetenz. Zuallererst wohl im Blick auf das Thema Armut. Diese Kompetenz kommt aus dem Zentrum unseres Glaubens: Das Evangelium ist ein Evangelium der Armen und für die Armen. Die Gerechtigkeit Gottes kapituliert nicht vor der Ungerechtigkeit der Welt.
- (55) Nicht nur theologisch stehen wir da auf sicherem Grund. Wir haben aus fünf Jahrzehnten kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit auch eine Menge Erfahrung. Allerdings mussten wir auch heftig umlernen. Heute können wir erkennen, dass hinter all dem Idealismus, mit dem wir einst diese Zusammenarbeit begannen, auf europäischer Seite eine ziemliche Portion falscher Überlegenheit verborgen war. Zwar haben wir auch damals schon gesagt, wir wollten den Kirchen des Südens nichts vorschreiben, sondern von ihnen hören, was sie brauchen. Aber dahinter steckte doch uneingestanden die Haltung: Ihr sagt uns das Problem, wir sagen euch die Lösung. Heute wissen wir nicht nur, dass wir allzu oft die Lösung nicht hatten, sondern auch, dass wir selbst Teil des Problems waren und sind, das es zu lösen gilt. Denn unser Reichtum wäre undenkbar ohne die Armut der Armen.
- (56) Auch mit dem Frieden haben wir Christen Erfahrung. In Jahrzehnten ökumenischer Gemeinschaft haben wir gelernt, weltweit für den Frieden einzutreten. Wir haben den Krieg als Mittel der Auseinandersetzung zwischen Staaten geächtet. Wir glauben nicht, dass Sicherheit durch militärische Bedrohung zu gewährleisten ist.
- (57) Aber wir müssen auch zweierlei zugeben. Erstens: Wir sind uns untereinander nicht einig. Auch die amerikanische Regierung, die den Krieg gegen den Irak geführt hat, wurde darin von Millionen frommer amerikanischer Christen unterstützt. Zweitens: In unserer bisherigen Friedenstheologie bleibt ein grosses Problem ungelöst: die Denkmodelle vom „gerechten Krieg“ greifen heute ebenso wenig wie die vom radikalen Pazifismus. Das wird besonders deutlich angesichts der weltbedrohenden Formen entstaatlichter, privatisierter Gewalt. Natürlich kann es zum Terrorismus mit seinen entsetzlichen zivilen Opfern von kirchlicher Seite nichts anderes geben als ein entschlossenes „Nein“. Aber sind wir auf der anderen Seite bereit, dort, wo der Terrorismus die verzweifelte, wenn auch fehlgeleitete Antwort auf Demütigung und Elend ist, tatkräftig an der Veränderung der Verhältnisse mitzuwirken?
- (58) Schliesslich die Begegnung zwischen Christentum und dem Islam. Dieses Problem liegt mir besonders am Herzen, gerade weil es für die meisten von uns so neu ist. Das Gespräch zwischen Christen und Juden ist in den letzten Jahrzehnten auf vielen Ebenen – auch im Rahmen des LWB – intensiv geführt worden. Beide Seiten haben davon profitiert. Die massive unausweichliche

Nötigung zum Dialog hat sich aber in dieser Intensität oft erst nach der Erfahrung des Holocaust ergeben. Muss es erst eine ähnliche Katastrophe geben, bevor Christen und Muslime miteinander ins Gespräch kommen?

- (59) Bisher wissen wir viel zu wenig voneinander. Die Welt des Islam mit ihrer starken Religiosität, mit ihrer Traditionsgebundenheit, mit ihrer für uns nicht akzeptablen Rollenzuweisung für die Frauen ist den meisten von uns fremd und für viele unheimlich. Fremdheit und Angst begründen Vorurteile, und Vorurteile zwischen Religionen können gefährlich werden – die Kirchengeschichte ist voll davon.
- (60) Wir müssen also anfangen, uns kennen zu lernen, Neugierde füreinander zu entwickeln, uns gegenseitig einzuladen. Das ist leichter gesagt als getan. Aber wie wäre es denn, wenn christliche Kirchenleitungen das Gespräch mit führenden Vertretern des Islam suchten, wenn theologische Fakultäten den Dialog mit islamischen Gelehrten eröffneten (was voraussetzen würde, dass sie anfangen, den Koran zu lesen), wenn vor allem Strukturen geschaffen würden, in denen junge Leute beider Seiten einander begegnen und voneinander lernen könnten?
- (61) Dabei müssen wir uns über eines im Klaren sein: Im gesamten Islam, nicht nur an seinen terroristischen Rändern, hat sich ein ungeheurer Groll, oft auch Hass gegen den Westen und seine Lebensweise angesammelt. In den Augen der meisten Muslime sind wir Christen ein Teil des Westens – und folglich ein Teil des Problems. Dass der amerikanische Präsident sich für den Irak-Krieg ausdrücklich auf christliche Glaubensgewissheiten berufen hat, ist in muslimischen Augen die beste Bestätigung ihrer Vorbehalte. Solange wir uns darüber etwas vormachen, kann der Dialog nicht gelingen.
- (62) Kein Kreuzzug des Westens gegen den Islam also. Was wir stattdessen brauchen, ist ein Dialog, der den Frieden will und deshalb im Islam die Potenziale zu stärken sucht, die auf Gewaltfreiheit, Toleranz und Menschenrechte zielen. Es geht also um den Versuch, Gemeinsamkeiten zu finden, ganz ähnlich, wie wir das im innerchristlichen ökumenischen Dialog getan haben. Im Umgang der christlichen Kirchen untereinander sind wir nach langen Mühen zu der Formel von der „versöhnten Verschiedenheit“ gelangt. Sollten wir für das Verhältnis zwischen Christentum und Islam nicht das gleiche Ziel anstreben: versöhnte Verschiedenheit?
- (63) In Beit Jala im Heiligen Land betreibt unsere dortige lutherische Kirche das schöne Projekt „Abrahams Herberge“, an dem sich viele Kirchen und Gemeinden aus aller Welt beteiligen. Dort sollen die Kinder Abrahams, also Juden, Muslime und Christen miteinander ins Gespräch kommen auf der Suche nach dem Frieden, den wir uns unter Berufung auf den einen Gott wünschen. Wir müssen in der Welt viele solche „Abrahams Herbergen“ bauen. Ich wünsche mir, dass Lutheraner und lutherische Kirchen viel Energie und Leidenschaft in diese Bauarbeit am Frieden investieren!
- (64) Wohin führt der Weg für den LWB?
- (65) Die Losung, das Orientierungswort für diese Vollversammlung ist einem visionären biblischen Text entnommen. In der Bildersprache der Apokalypse werden zwei Frauen einander

gegenübergestellt: die Hure Babylon (Apk. 17,1) und die Braut des Lammes (Apk. 21,9). Auf der einen Seite die Gefährdung der Welt, die eine, alles beherrschende und alles unter ihre Füße tretende Weltmacht Roms, real und leidvoll erfahrbar für alle, die ihr in die Quere kommen. Auf der anderen Seite das nur dem Seher erkennbare himmlische Jerusalem, die grosse Vision vom neuen Himmel und der neuen Erde, von einer neuen Schöpfung: lebendiges Wasser und Bäume des Lebens mit Blättern, die der Therapie der Völker dienen (Apk. 22,1–2), eben „zur Heilung der Welt“.

- (66) Dieses himmlische Jerusalem wird nicht von Menschen gebaut. Die Kräfte zur Heilung des Zerbrochenen und Verletzten gehen aus „von dem Thron Gottes und des Lammes“ (Apk. 22,1), nicht von den Waffenschmiedern und Machtzentren dieser Welt, auch nicht von unserem eigenen Können und Schaffen. *Sola gratia*, es bleibt dabei, allein aus der Fülle der Gnadengaben Gottes dürfen wir Heilung erhoffen; *sola fide*, allein darauf sei unser Vertrauen gesetzt.
- (67) Das ist die letzte, vielleicht die einzige Hoffnung der Armen. Da wird die Kraft des Kreuzes begriffen. Da wird die Nähe Gottes gefeiert, die Heilung verheisst, mitten in den Slums dieser Welt. Da werden Grenzen transzendiert, und es entstehen Brücken über die bitteren Gräben zwischen Nord und Süd, Arm und Reich, und wir können es wagen, hoffnungsvoll von einer *communio*, einer neuen Gemeinschaft in Christus zu sprechen. Können wir das wirklich?
- (68) Wäre es zumindest im begrenzten Raum einer konfessionellen, aber eben doch auch weltweiten Gemeinschaft möglich, sich so aufeinander einzulassen? Der Ruf zur *communio*, der in den letzten Jahren immer intensiver unter uns diskutiert wurde, ist im Angesicht von Armut und Aids nicht in erster Linie ein Ruf zur humanitären Hilfe – so wichtig auch diese bleiben mag –, sondern ein Ruf in eine weltweite Vertrauens- und Hoffnungsgemeinschaft in der Nachfolge Jesu. Sind wir dazu bereit – die Reichen mit den Armen?
- (69) Für die künftige Arbeit des LWB halte ich es für wichtiger, entsprechende lokale oder regionale Initiativen und Informationen global zu vernetzen und zu koordinieren, als mit hohem Aufwand die immer geringer werdenden Mittel für zwischenkirchliche Einzelprojekte nach entsprechender Prüfung durch den Genfer Stab zu verteilen. Die *communio* braucht keinen Verwaltungszentralismus! Das Besondere an der LWB-Struktur muss im Zeichen der neuen Herausforderungen besser genutzt werden: nämlich dass die regionalen oder nationalen Mitgliedskirchen, die sich auf eine verbindliche *communio* einlassen, aus ihrer Provinzialität oder Vereinzelung heraus in eine globale Dimension des Gebetes und der Aktion, in eine Gemeinschaft des Teilens hineingenommen werden: Das Evangelium, die gute Botschaft vom Heiland für die Armen.
- (70) Die Christenheit im Süden und mithin vor allem unter den Armen und unter den in vielfältiger Weise Unterprivilegierten und Entrechteten wächst in breiter Vielfalt gelebter Frömmigkeit und verändert durch ihre charismatischen Bewegungen zunehmend auch die historischen Kirchen und ihre konfessionellen Weltfamilien. Auch hier ist mit hoher Priorität der Einsatz des globalen Instrumentariums des LWB gefordert, damit es nicht zu neuen Rissen, Brüchen und Entfremdungen statt zur Konsolidierung der *communio* kommt. Ich hatte schon vor Jahren eine Konferenz zum Thema der charismatischen Bewegungen vorgeschlagen, die dann auch in Arusha stattgefunden hat. Aber das reicht nicht aus, zumal kaum greifbare Ergebnisse vorliegen.

Hier ist ganz wesentlich auch die Theologie gefordert. Können wir einen gemeinsamen Entwurf von Kirche, gar von Konfessionskirche formulieren und leben? So gut der ökumenische Dialog unter den historischen Kirchen an vielen Orten der Welt vorangekommen ist, so offen ist jetzt die Herausforderung zu Dialog und gemeinsamem Glaubenszeugnis zwischen diesen Kirchen und den charismatischen Bewegungen. Es liegt mir am Herzen, in diesem Zusammenhang noch ein dritte Gruppe von christlichen Kirchen und Gemeinschaften zu nennen, die in die gemeinsame Suche nach einem gemeinsamen Weg in der Nachfolge Jesu einbezogen sein müssen. Ich meine die eher konservativ-evangelikal ausgerichteten Kirchen und Gemeindegruppen vor allem in Nordamerika, die zumindest gegenwärtig die amerikanische Aussenpolitik und also die vorherrschende Weltpolitik nachhaltig und – wie ich zu zeigen versucht habe – ausserordentlich problematisch beeinflussen. Wir müssen darüber miteinander reden, und wir dürfen uns nicht loslassen.

- (71) Wer dazu beitragen will, den religiösen Fundamentalismus mit allen Bedrohungen bis hin zum Terrorismus zu überwinden und zugleich einer neo-liberalen Beliebigkeit und Bindungslosigkeit zu wehren, muss im eigenen Haus der Weltchristenheit ansetzen. Wir brauchen neue ökumenische Modelle, um einander auch über die internen Grenzen hinweg begegnen, die anstehenden Kontroversen konstruktiv untereinander austragen und miteinander Gottesdienst feiern zu können. Ich vermute, dass solche Modelle mehr die Gestalt von Glaubensbewegungen als von institutioneller Kirchlichkeit haben werden. Wir werden das mit viel Fantasie und Engagement ausprobieren müssen.
- (72) Noch einmal betone ich für den LWB: Daran muss auch theologisch gearbeitet werden. Ich erinnere mich noch als damaliges Stabsmitglied des LWB an die 1970 beschlossene Abschaffung der „Theologischen“ zugunsten einer „Studien“-Abteilung. Ob aus schlechtem Gewissen oder allgemeiner Unsicherheit wurde später die Theologie den Studien in der Nomenklatur der entsprechenden LWB-Abteilung wieder hinzugefügt. Für die ökumenischen Beziehungen gab und gibt es ein eigenes Büro im LWB-Generalsekretariat. Das Strassburger Institut für ökumenische Forschung steht zu alledem oft nur in einem losen Verbund. Das ist kein überzeugender Ansatz und verspricht nicht die Durchschlagskraft, die wir für unseren Beitrag zu einer so dringlich gebrauchten ökumenischen Theologie und Ekklesiologie benötigen.
- (73) Weiter zieht sich der Bogen hin zum interreligiösen Dialog, hier vor allem unter den Kindern Abrahams. Auch da ist beides gefordert: Offenheit und Respekt für den anderen, Neugier, Neues zu lernen, und der Wunsch und Wille, gemeinsame Wege zum Frieden zu finden und zu gehen. Auch das verlangt einen hohen Einsatz des weltweit koordinierenden und begleitenden Instrumentariums des LWB im ökumenischen Konzert. Anders wird die Verkehrung und Pervertierung des Kampfes um Öl und Wasser in einen Glaubenskrieg kaum auszuschliessen sein.
- (74) Die Forderung nach einem Dialog mit den Weltreligionen und besonders mit dem Islam schliesst die Forderung mit ein, die eigene Position zu klären und profiliert zur Sprache zu bringen. Wer sich nicht zu erkennen gibt, kann auch nicht erkannt werden. Auch hier hat der LWB in den letzten Dekaden unsicher geschwankt, hat bei der Vollversammlung 1970 mit viel Emotion seine „Abteilung für Weltmission“ zugunsten einer für „Kirchliche Zusammenarbeit“ umgewandelt und hat schliesslich das Ganze im üblichen Additionsverfahren „Mission und Entwicklung“

genannt. Mag man sich über die Nomenklatur streiten; der geforderte Auftrag muss inhaltlich klar sein: Die Grundpositionen des Glaubens an den Heiland Jesus Christus und die Kernbotschaft der Heiligen Schrift müssen profiliert, immer neu aktualisiert, hörbar und nachvollziehbar gemacht werden. Wer nichts als Beliebigkeit oder den Rückzug ins Private anzubieten hat, taugt weder für den Dialog über den eigenen Bereich hinaus, noch für die Verkündigung in der Gemeinde. „Es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein.“ (Mt. 5,14) Das deutliche, öffentliche Bekenntnis zu Jesus Christus bleibt auch im 21. Jahrhundert die Mission der Christenheit.

- (75) Vor uns liegen immense Aufgaben. Unter der Chiffre von Armut und Aids verbirgt sich ein schier uferloses Ausmass an Ungerechtigkeit, Hunger, Krankheit, Flucht, Unterdrückung und Entwürdigung auf allen Ebenen menschlicher Existenz. Das wird in den nächsten Tagen in den Dorfgruppen weiter entfaltet werden. Es wird darum gehen, Wege zur Gerechtigkeit und zur Bewahrung der Würde der Schöpfung Gottes zu markieren und für die künftige Arbeit des LWB zu benennen. Gleiches gilt für die Erarbeitung von Modellen der Einheit, der globalen Verständigung und der Versöhnung über die bitteren Gräben hinweg, die den Frieden unserer Welt bedrohen.
- (76) Unter einer derart erdrückenden Last unabweisbarer Aufgaben müssten wir zerbrechen oder zumindest resignieren, wenn es keine Perspektiven der Hoffnung und keine eindeutigen Zielangaben gäbe. So wahr es ist, dass wir das himmlische Jerusalem nicht aus eigener Kraft bauen können, so wahr ist es auch, dass uns im Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes seine Kraft zuwächst wie den Blättern an den Bäumen des Lebens; - dass wir dienen zur Heilung der Welt.
- (77) So nehmen wir den Ruf auf, das Kreuz Jesu Christi hineinzustellen in diese aus den Fugen geratene Welt: Gott bei den Menschen, bis hinein in Armut und Leid und Angst. „... und er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron sass, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“ (Apk. 21,3-5) Diese Dimension des Glaubens, die von der Losung unserer Vollversammlung ausgeht, möge unsere Arbeit hier und in den vor uns liegenden Jahren hoffnungsvoll bestimmen.
- (78) Ihnen und uns allen wünsche ich den Segen Gottes – dass wir engagiert diskutieren, fröhlich unsere Gemeinschaft in Christus feiern, weise entscheiden und in allem auf dem Weg der Nachfolge Jesu bleiben. Gott befohlen!